

# Zeitfragen [Teil 2]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Schweizer Freidenker**

Band (Jahr): **1 (1915)**

Heft 4

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-406538>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Schweizer Freidenker

Organ der Freidenker der deutschen Schweiz

Wahrheit □ Freiheit □ Friede

Preis der Inserate:

Die einspaltige Petizeile kostet 10 Rp.

Erscheint halbmonatlich

Postcheckkonto VIII 2578

Abonnements-Preis: Für die Schweiz Jährlich Fr. 3.—;  
Halbjährlich Fr. 1.50. Für das Ausland: Jährlich Fr. 4.50

## Zeitfragen.

II.

Es ist nicht nur ein Irrtum, sondern es ist die bewusste Entstellung von Tatsachen, wenn man die Summe der Auswüchse des modernen Kulturlebens als „Diesseitskultur“ bezeichnet. Selbst moderne Kultur und Diesseitskultur sind nicht gleichbedeutend. Die Gegner des freien Denkens bedienen sich aber mit Vorliebe gerade dieser Entstellung, um damit die nicht kirchlich gläubigen in Verruf zu bringen. — Auch der Verfasser des Artikels „Der Krieg — ein Hochgericht über die moderne Literatur“ (siehe „Schweizer Freidenker“ Nr. 3, Zeitfragen I) hat sich ihrer bedient. Wir müssen also wohl von neuem klar machen, was man unter Diesseitskultur zu verstehen hat. — Uns Freidenkern ist Diesseitskultur die Lebensführung, die sich auf eine von allem religiösen Mystizismus freie Welt- und Lebensanschauung gründet. Das Baugesetz dieser Weltanschauung liefert die wissenschaftlich erforschte Wirklichkeit; den Stoff zur Diesseits-Ethik das Menschenleben. Beim Aufbau dieser Ethik halten wir uns der engherzigen konfessionellen Ausschliesslichkeit fern; den Dünkel, den Stein der Weisen, das „alleinseligmachende Lebensrezept“ erfunden zu haben, überlassen wir andern. Wir suchen das Gute überall und anerkennen es überall, wo wir es nur finden, sei es alt oder neu, und unbeschadet, welcher religiösen oder philosophischen Sittenlehre es entstamme. — *Wir erachten die Liebe als die stärkste sittliche Kraft*, als die Quelle alles Guten. Wir sind überzeugt, dass die Liebe, das ist das vom Menschen zum Menschen gehende, den einen mit dem andern verbindende Verstehen einmal, wenn diese Kraft erst lebendig geworden ist, das Leben so umformen wird, wie wir es heute erst wünschen, ahnen, träumen können, zu einem Leben gegenseitigen Wohltuns und Helfens, zu einem Leben, wo die Gerechtigkeit auf dem Richterstuhl sitzt und die Wahrfähigkeit in den menschlichen Beziehungen so selbstverständlich ist wie heutzutage die Lüge, die Verstellung. *Und das Streben nach dieser Zukunft des sittlichen Adels, nach einem Dasein in Liebe und Wahrheit ist das Wesen der Diesseitskultur.*

Die Diesseitskultur, die eine Kultur des Geistes und des Gemütes ist, lehnt ab den Glauben an einen persönlichen Gott und an ein jenseitiges Leben, lehnt diesen Glauben ab sowohl aus wissenschaftlichen als auch aus ethischen Gründen. Uns erscheint die Vorstellung von einem persönlichen Gotte, der Milliarden Welten führt und gleichzeitig jede geringste Handlung jedes geringsten Lebewesens auf einem der geringsten jener Milliarden Welten überblickt, ja sie bestimmt, der den geheimsten aufzuckenden Menschengedanken erfährt und aufbewahrt bis zu dem grossen Gerichtstag am Ende alles Da-

seins, der diesen Erdenmenschen eine geradezu lächerlich kleinliche Aufmerksamkeit schenkt, indem er jede kleinste Veränderung an ihm, wie das Abfallen eines Haares, durch einen besonders göttlichen Willensakt selbst herbeiführt, — uns erscheint diese Vorstellung als eine *geistige Ungeheuerlichkeit*, und die Lehre vom ewigen Lohn und von ewigen Strafen für irdisches Gut und Böse als eine ebenso masslose *sittliche Ungeheuerlichkeit*. Nähmen die Menschen Himmel und Hölle wirklich ernst, wir würden samt und sonders im Wahnsinn enden, denn so wenig braucht es, um der Höllenqual zu verfallen, und alles Ringen nach dem Guten hilft uns nicht in den Himmel, wenn uns die göttliche Gnade nicht dazu auserseren hat. Aber so ungeheuerlich sind diese Vorstellungen, so durchaus in keinem Verhältnis stehen ewige Qual und ewige Seligkeit zu dem geringen irdischen Gut und Böse, dass diese Vorstellungen als sittliche Kräfte völlig versagt haben. Wohl aber dienten sie der Priesterkaste, um das Volk jahrtausendlang in Furcht, blindem Glauben und Unwissenheit darniederzuhalten, indes sie darüber hinaus der Kirche eine Weltmacht baute, die Länder und Fürsten beherrschte.

Welches aber war die Frucht, die diese Kirche aus dem Kern der christlichen Lehre, der die Liebe sein soll, zog? — Diese Frucht weist das tägliche Leben, weist der eben wütende Völkerkrieg, weist die Geschichte der christlichen Völker. *Hass* heisst die Frucht, und wo sich diese öffnet, da fliesst Blut. — Der Hass der Kirche gilt heute den freien Geistern, den Denkern, den Forschern, weil diese vor den Augen des Volkes die mystischen Nebel zerteilen, die alten Vorstellungen von Himmel und Erde, von Leben und Tod aus der Kindheit des menschlichen Geschlechtes ersetzen durch das Wissen um die Entstehungsgeschichte der Erde und der Gestirne, die Entwicklungsgeschichte von Pflanzen, Tieren und Menschen, — weil sie die Wesenlosigkeit überirdischer Idole aufdecken und dem Leben seinen Sinn und Wert geben, den Wert des einzigen und einmaligen Daseins für jedes Lebewesen, für jeden Menschen, des Daseins, worin, wie ich bei früherer Gelegenheit sagte, „unser Schicksal anhebt und sich vollendet, unser ganzes Wohl und Wehe, Glück und Leid eingeschlossen ist.“

Die Folgerung aus dieser Lebensauffassung ist ganz natürlich die, dass man darnach strebt, dieses Leben so vollkommen als möglich zu gestalten, die mit den kindischen Vorstellungen dahingesunkene himmlische Seligkeit durch *irdische Glückseligkeit* zu ersetzen, welche letzten Endes in der Übereinstimmung der sittlichen Tat mit der höchsten sittlichen Einsicht jedes Einzelnen und in diesem Sinne in der Übereinstimmung des Glückes des Einzelnen mit der Wohlfahrt der Gesellschaft und in der Harmonie aller Teile der Gesellschaft besteht.

Dieser höchste sittliche Zustand bedeutet die Vollendung der Diesseitskultur.

Was hätte da eine Kirche mit himmlischen Lockungen und höllischen Strafen noch zu tun!

Je mehr Einsicht in die Wirklichkeit des Lebens unter das Volk kommt, desto mehr büsst die Kirche an Macht ein. Darum hasst sie die, die der Volksbildung die Wege bahnen, und dieser Hass ist heute wie je ein blutiger Hass; er trübt heute wie je den Blick für das namenlose Elend, das ein Krieg über Millionen unschuldiger Menschen bringt. So nur kann man es verstehen, wenn einer schreibt:

„Aufatmend fühlen wir den blutigen Ernst dieser Tage als ein reinigendes Bad und mit Freude hören wir es, dass dieser Kriegsgeist auch die ganze Moderne hinwegfegen werde. Dieser Krieg ist eine chirurgische Operation, die der grosse Arzt über den Sternen an dem kranken Körper der Menschheit ausführt. Der Schnitt ist gemacht, das Blut fliesst in Strömen und mit ihm soll der ganze Krankheitsstoff ausgestossen werden. Der Körper kann nur gesunden, wenn er all den Schmutz von sich wirft, der ihn so tief krank gemacht.“

Oder, aus demselben Artikel „Der Krieg — ein Hochgericht über die moderne Literatur“:

„Die Gottheit fegt die Tenne, Völker werden auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen, alles Morsche bricht zusammen, alles Gesunde und Starke feiert Triumphe. Schwindel wird als Schwindel erkannt und ewige Ideale finden wieder Anerkennung.“

Der Schreiber dieser Dithyrambe ist ein Reichsdeutscher. Wie nun, wenn Deutschland nicht siegte — —?

Die Millionen Menschen, die die Gottheit mit blutigem Besen wegfeigt, diese Millionen Christen, diese Männer, die auf dem Schlachtfelde „ihre Arme wieder nach der Religion ausstreckten“, die werden auf der Wage der Gerechtigkeit — zu leicht befunden? Wer hätte das Herz, angesichts des jammervollen Unrechts, das an allen denen geschieht, die da draussen auf dem grausen Schlachtfeld bluten, mögen sie geglaubt haben, was sie wollen, — wer hätte das Herz, da von einem „grossen Reinemachen“, von einer „Art Operation an der erkrankten Menschheit“ zu sprechen, als einer, dem der Zweck die Mittel heiligt. Die Kirche fürchtete den Abfall des Volkes und da ihr der Staat das Inquisitionsschwert aus der Hand gedrückt hat, kam ihr der Krieg mit seinen Greueln gerade recht, um das Volk, das zum Teil nicht mehr ganz die willige Herde war wie einst, mürbe, innerlich recht mürbe zu machen. Ganz richtig, was der Verfasser des genannten Aufsatzes schreibt: „Nun, wohin gehen heute die Menschen

in der Kriegsnot? Zur Kunst? Ach nein — sie gehen in die Kirche.“

Darüber sind wir nicht erstaunt; das sahen wir voraus, denn erstens sind wir nicht so einfältig, der Kunst die Funktion der Religion zuzuweisen;

zweitens ist es ja psychologisch selbstverständlich, dass Menschen, die noch irgendwie mit der Kirche verbunden waren, in den Tagen der ungeheueren seelischen Erschütterung ihren Trost dort suchten. Denn dort fanden sie die grosse Masse der Mitleidenden, dorthin waren sie seit früher Jugend bei jedem ernstem Ereignis, bei Todesfällen, Taufen, Hochzeiten, und jeden Sonntag geführt worden, bis sie schliesslich gewohnheitsgemäss freiwillig hingingen. Dort hatte man ihrem jugendlichen, für Wunderbares und Unbegreifliches empfänglichen und noch keines Urteils fähigen Geist mit emsigem Fleisse unter feierlichen Worten, unter Drohungen und Versprechungen die dunkeln Glaubensformeln eingeprägt.

In der Kirche war ihr Leben gewissermassen feierlich verankert, — man würde mit Fingern auf sie gezeigt haben, wenn sie die Kette zersprengt hätten!

Und nun der Jubel in der Priesterkaste und derer, die von Priesterart sind! „Die schrecklichste Niederlage des Krieges (!) ist der Kreditverlust des Unglaubens.“ „Der Monismus, der Sozialismus sind zusammengebrochen, das internationale Band ist mit einem Male in Stücke gerissen“ (Referent in der Ostschweiz). Es verlohnt sich nicht, solch leichtfertige Aeusserungen ernst zu nehmen. Aber es verlohnt sich hier zweierlei festzulegen. Das eine: der Sozialismus ist eine junge Kraft; sie hat noch nicht vermocht, den Völkerkrieg aufzuhalten; aber sie wird wachsen; aus dem Blut und dem Elend dieses Krieges wird sie ungeheuer an Stärke gewinnen und nicht 2000 Jahre wird sie brauchen, bis sie die Menschen soweit gebildet hat, dass sie sich nicht mehr in blutigem Wahnsinn zu Millionen anfallen und hinmetzeln. 2000 Jahre beinahe war die christliche Kirche die europäische Kulturmacht — und wo stehen wir heute! In der tiefsten, verabscheuungswürdigsten blutrünstigsten Barbarei, wie unser Gewährsmann selber zugibt: „Das Wehe dieses Krieges übertrifft alle Schrecken der vergangenen Kriege und der Völkerwanderung zusammengenommen“ !!

Und das andere: Mit den Auswüchsen des modernen Kultur-

## Ostern.

E. Br.

(Schluss.)

Den Mittelpunkt der altheidnischen Osterfeste bildeten die Osterfeuer, die dem germanischen Gotte Thórr loderten und deren Brände die Priester in die Aecker steckten und deren Asche sie über die Felder streuten, um die Fruchtbarkeit zu mehren und den Hagelschlag zu bannen. Die Osterfeuer — in Süddeutschland die wesensgleichen Johannis- oder Sonnwendfeuer — wurzelten so fest im germanischen Volke, dass die christlichen Bekehrer dagegen machtlos waren. (Niedersachsen, Westphalen und Niederhessen, Geldern, Holland, Friesland, Jütland, Seeland kennt Osterfeuer; am Rhein, in Franken, Thüringen, Schwaben, Bayern, Oesterreich, Schlesien gelten Johannisfeuer, doch mögen einige Gegenden beiden huldigen. Grimm.) Jahrhunderte lang noch brannten die Oster- und die Sonnwendfeuer und wurden die damit verbundenen Osterspiele, deren Inhalt der Kampf des Sommers mit dem Winter blieb, die Tänze und abergläubischen Handlungen ausgeführt, und heute noch, in einer Zeit, die für derartige Volksfeste nicht mehr viel übrig hat, finden wir da und dort eine unausrottbare Reminiszenz an die heidnischen Frühlingsfeuer und die Osterspiele. Als solche haben wir das Verbrennen des „Winterbögg“ am Zürcher Sechseläuten aufzufassen; das Umreiten des Feuers erinnert deutlich an die sehr stark verbreitete Sitte, über das verglimmende Feuer zu springen oder am folgenden Morgen das Vieh über die Brandstätte zu führen, im Glauben, es auf diese Weise gegen Zauberei und Seuchen zu schützen.

Als dann die Heiden Christen geworden waren, wurde der rotbärtige Donar mit Judas Ischariot identifiziert und dessen Bildnis unter nach den Oertlichkeiten mannigfach verschiedenen Zeremonien dem Feuer überliefert. Ueberall aber schimmert deutlich die heidnische Vorstellung des Sieges über die finstern winterlichen Mächte hervor. In Bayern wurde der Judas oder Ostermann verbrannt, in Steiermark der Tatermann ins Johannisfeuer

geworfen; in österreichisch Schlesien wird am Rupertustag der Tod begraben, d. h. eine aus Lumpen gefertigte Figur wird angezündet, und die Zuschauer reissen sich um die brennenden Fetzen, weil sie die Fruchtbarkeit der Saattfelder mehren sollen, wie im Tirol Kohlen und Brände des Feuers, in dem der Judas verbrannt wurde, als Mittel gegen Hagel und Feuerwerk galten und nach Hause genommen wurden.

Drastisch wurde an vielen Orten der Kampf der Jahreszeiten dargestellt, indem sich ein mit Efeu und Immergrün als Sommer und ein als Winter mit Stroh und Moos unwundener Bursche balgten; unterlag der Winter, wurde ihm unter dem Jubel des Volkes die Hülle abgerissen. In Thüringen, Meissen, im Vogtland, in Schlesien u. a. O. trugen Mädchen von 17 bis 18 Jahren auf dem Arm einen kleinen offenen Sarg, aus dem ein Leichentuch hing. Darunter verborgen trugen sie als Sinnbild des Winters eine hölzerne oder stroherne Puppe, die sie ins Feuer oder ins Wasser warfen. (Eine Stroh-Puppe habe ich auch an Eierleseten im Thurgau bemerkt.) In welcher Form die Kirche das Feuer aus dem heidnischen Kult übernahm, erzählt K. A. Oberle: „An der Ostervigil wurden sämtliche Lichter in der Kirche, selbst das ewige Licht, ausgelöscht. Am andern Morgen wird das „wilde Feuer“ (das aus dem Stein geschlagene) vom Küster mit dem Feuerstein entzündet und dann vom Priester geweiht. An diesem Feuer werden dann Kohlen entzündet, an denen wiederum die Lichter nacheinander entzündet werden . . . ; an einigen Orten wird mittels des so gewonnenen neuen Feuers vom Volke in der Nähe des Kirche ein grösseres Feuer entfacht und alte Grabkreuze vom Friedhofe, sowie alles noch übrige heilige Oel, überhaupt alles Brennbares aus dem sacrum hineingeworfen, zuweilen auch die Figur des Verräters Judas.“

Wie lange sich die Frühlingsfeier mit starker Anlehnung an ihre heidnischen Vorbilder erhielten, beweist u. a. das am 20. Juni 1653 vom Rat zu Nürnberg erlassene Mandat: „Demnach bishero die Erfahrung bezeugt, dass alter, heidnischer böser Gewohnheit nach jährlichen an dem Johannestag auf dem Land, sowohl in Städten als Dörfern, von jungen Leuten Geld und Holz gesamlet und darauf das sogenant Sonnenwend-